



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

χ. χ.: Briefe aus der Kaiserstadt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gelegenheit zum Bücherbezuge mit der Post täglich darbieten. Mit einer solchen Organisation könnte die Reichspost in der That der Nation einen großartigen Dienst leisten; denn die Ausbreitung der Bildung würde einen mächtigen Impuls, zugleich aber auch das literarische Verkehrswesen eine bedeutsame Förderung erhalten. Muß die Rücksicht auf das allgemeine Beste immer der vorwiegende Gesichtspunkt für so umfassende Ziele sein, so würde doch daneben auch das Interesse des buchhändlerischen Verkehrs entsprechende Würdigung erfahren. Denn der Verleger z. B. hätte bei dieser Posteinrichtung die besten Chancen für vergrößerten Absatz seiner Verlagsobjecte, da ihm außer 3700 Sortimenten noch 8000 Post-Buchhandlungen zur Verfügung gestellt werden; er würde lediglich mit der Postanstalt an seinem Wohnorte in Verbindung treten, an dieselbe liefern und von dieser auch die Geldbeträge für abgesetzte Bücher empfangen. Dem nach wie vor unentbehrlichen Sortimenter aber wird für den Bezug seiner Bücher die bequeme Gelegenheit der Postlieferung eröffnet; er würde künftig seine Bücher „zur Ansicht“ jedenfalls schneller erhalten und expediren, als auf dem bisher üblichen, mit Zeitverlust verknüpften Wege; auch für diese wichtige Branche des deutschen Buchhandels wäre daher eine solche Organisation nur nutzbringend. Wenn Publikum und Buchhändler gewinnen, so erscheint diese Idee wohl der Erwägung und Verwirklichung werth zu sein. Unseres Erachtens würde auf solche Weise der Wunsch des Herrn Verfassers im „Magazin“ in Erfüllung gehen, daß durch die Verbesserung und Erweiterung der Verkehrsanstalten des Reichs auch der „lebendige Organismus“ des deutschen Buchhandels zum Segen der Nation an Kraft und Wirksamkeit gewinnen möge. \*)

G. I.

## Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 8. März 1874.

Übermals ging in der verwichenen Woche die betäubende Kunde von einer erneuten Erkrankung des Kaisers durch die Stadt. Nach allen Andeu-

\*) Die im vorstehenden Artikel entwickelten Ansichten unseres Mitarbeiters theilen wir unverändert mit, ohne sie uns damit anzueignen. Die Ummwälzung, welche möglicherweise durch Ausführung dieser Ideen in den gesammten Verhältnissen des deutschen Buchhandels herbeigeführt würde, könnte nicht bloß für die zunächst beteiligten Kreise, sondern auch für die Post, Dimensionen annehmen und Konsequenzen herbeiführen, die dermalen kaum zu übersehen und berechnen sein dürften, namentlich durch Einführung des nahezu monopolistischen Bücherverkaufs durch den Staat vermittelt der Post. Da diese Folgen einer solchen Maßregel aber sicherlich nicht zeitig genug discutirt werden können, falls die Andeutungen unsres Mitarbeiters irgendwie auf eine an maßgebender Stelle gehegte Absicht eines derartigen Planes hinweisen sollten, so hielten wir es für angemessen, diese Ansichten zu Worte kommen zu lassen.

Die Red. der Grenzboten.

tungen wird man jedoch hoffen dürfen, daß es sich um ein nicht bedenkliches Unwohlsein handelt. \*) Immerhin ist die ernste Besorgniß, welche jene Kunde sofort hervorrief, für die öffentliche Stimmung sehr bezeichnend. Nicht als ob man aus politischen Rücksichten den Thronwechsel fürchtete. Wie viel auch die Feinde des gegenwärtigen Regimes von einem solchen Umschwunge gehofft haben und noch heute hoffen mögen, in den reichsfreundlichen und freisinnigen Kreisen ist man vollkommen beruhigt darüber, daß der künftige Kaiser von der echten Hohenzollernpolitik nicht abweichen, daß unter dem fünften Friedrich Wilhelm jedenfalls nicht die Aera seines unmittelbaren Namensvorgängers wiederkehren wird. Nein, was unserm Volke den Wunsch eingiebt, den Monarchen, der am 22. d. M. sein 77. Lebensjahr vollendet, noch längere Dauer auf dem Throne zu sehen, das ist die aufrichtige Verehrung vor dem Manne, welcher der Vertreter alles dessen, was den Kern unserer Nation bewegt, recht eigentlich der Ausdruck unserer Zeit geworden ist. Ihm war nicht nur beschieden, das Hoffen und Harren nach dem neuen Reich zu erfüllen, unter dessen mächtigem Schutze die schöpferischen Kräfte der gesammten Nation zu des Volkes löblicher Wohlfahrt zusammenwirken sollen, er hat auch die Vertheidigung jener geistigen Güter übernommen, die uns als köstliches Vermächtniß der unvergeßlichen Epoche unserer Geschichte theuer als die in Strömen von Blut erstrittene Errungenschaft unserer Väter heilig sind. Die Blätter, welche Kaiser Wilhelm in diesem geistigen Kampfe seinem Lorberkranze eingefügt, werden, wie die auf dem Schlachtfelde gewonnenen, nicht verwelken, solange eine Geschichte unseres Volkes besteht, werden auch den spätesten Geschlechtern noch verständlich sein. Und als solches Blatt, als eine That echt deutschen Geistes, wird in diesem Augenblicke in allen deutschen Landen und weit darüber hinaus der neueste Kaiserbrief gewürdigt. Wie ein Blitzschlag hat er die Reihen der Feinde getroffen.

Soeben erst, obwohl der Briefwechsel des Kaisers mit dem Papste noch in frischer Erinnerung stand, hatte unter den Römlingen aufs neue die Hoffnung auf einen faulen Frieden mit der Krone Boden gewonnen; ihre nicht zum ersten Male versuchten Unterwühlungen des Hofterrains waren in voller Activität. Wie furchtbar aber ward dies listige Gewebe durch des Kaisers Brief an Carl Russell zerrissen! So unumwunden, so gewaltig überzeugend war es bisher niemals ausgesprochen worden, daß es dem Kaiser heiliger Ernst ist mit dem Kampfe, den der Ultramontanismus ihm so leichtfertig aufgezwungen. Jener erheuchelten Naivetät, mit welcher die Gegner die Welt noch immer glauben machen wollen, daß die Neuerungen im Wesen der römisch-katholischen Kirche, vor deren verderblichen Folgen deutsche Bischöfe

\*) Der Kaiser ist inzwischen im geschlossenen Wagen wieder ausgefahren. D. Red.

so umsichtsvoll gewarnt, die Harmlosigkeit selber seien — jener Naivetät tritt hier mit zermalmender Wucht die Ueberzeugung entgegen, daß es das staats- und kulturfeindliche Prinzip schlechthin ist, mit welchem wir heute um die Herrschaft ringen. Nunmehr muß auch den Zweifelsüchtigsten klar sein, daß für einen faulen Frieden jegliche Aussicht geschwunden ist, daß der schwere Kampf durchgekämpft werden wird bis zum Ende! Kaiser Wilhelm fühlt sich in diesem Kampfe als der Führer seines Volkes und wir denken uns nicht zu täuschen, wenn wir die Ueberzeugung aussprechen, daß die ungeheure Mehrheit der Nation dieser Führerschaft freudigen Muthes folgt. Mächtig sind die Geister aufgerüttelt aus jener Gleichgültigkeit, die unserm Volke so lange das Urtheil über die Gefährlichkeit der römischen Propaganda getrübt, aus jener schwächlichen Nachgiebigkeit, welche die Staatsgewalt aller Wachsamkeit entwöhnt hatte — wir Alle wissen heute, um was es sich handelt, und weil wir es wissen, sind wir allesammt entschlossen, auszuharren im Kampfe. Hauptzweck des kaiserlichen Briefes ist gewesen, diese Sachlage in wenigen inhaltsschweren Worten auch dem Auslande kundzugeben. Und wenn das Ausland gerecht sein will, so wird es vor Allem die Bescheidenheit dieser Worte anerkennen müssen. Wohl wissen wir, daß wir den Kampf mit Rom nicht nur für die eigene Wohlfahrt führen, sondern für die geistigen Güter der ganzen gebildeten Welt; aber es ist nicht deutsche Art, sich mit dem „Marschiren an der Spitze der Civilisation“ zu brüsten. Mag das Ausland unser Ringen beurtheilen nach seinem Belieben, unsere Entschlüsse werden dadurch nicht beeinflusst werden. Wir sind dankbar für den ermunternden Zuruf der stammverwandten Briten und wir lächeln über den kindischen Aerger, mit welchem die geistige Elite der Franzosen unsern Kulturkampf begeistert. Wir stellen dem Auslande gegenüber die selbstverständliche Forderung, daß der Streit nicht durch seine Einmischung von dem geistigen auf ein anderes Gebiet hinübergespielt werde, und ich denke, selbst die Franzosen werden für gut halten, diese Forderung zu erfüllen. Die Ernennung des Fürsten Hohenlohe zum Botschafter in Paris, desselben, der seinerzeit als bairischer Ministerpräsident die Mächte mit so richtigem Blick, aber leider ohne Erfolg vor den staatsfeindlichen Tendenzen des vatikanischen Concils gewarnt, ist in dieser Beziehung für unsern westlichen Nachbar ein nicht mißzuverstehender Wink.

Vor dem parlamentarischen Leben der letzten Wochen sind übrigens die kirchlichen Fragen in den Hintergrund getreten; die dort zunächst zur Entscheidung stehenden wichtigen Gesetzentwürfe aus dem Gebiete des Kriegswesens, des wirtschaftlichen und des geistigen Lebens nehmen die Aufmerksamkeit fast ausschließlich in Anspruch. Neben der gesetzgebenden Versammlung des Reichs steht die Hauptstadt, wie alljährlich zu dieser Zeit, die Vertreter anderer socialer und

politischer Körperschaften zu Gaste. Als größere derartige Versammlung steht uns demnächst ein deutscher Gewerbekammertag bevor, während der fünfte Congreß deutscher Landwirth in der vorigen Woche hier zusammengetreten war. Was das Sachliche der Verhandlungen des letztern betrifft, so haben sie auf den unbetheiligten Zuschauer — und als solchen muß sich der Schreiber dieser Zeilen betrachten — nur einen wenig erbaulichen Eindruck machen können. Den Debatten über das landwirthschaftliche Unterrichtswesen mangelte es gar sehr an Klarheit und Bestimmtheit; unwillkürlich beschlich Einen das Gefühl, als handelte es sich um für eine Erledigung noch bei weitem nicht reife Dinge. Bei Gelegenheit der Erörterung der ländlichen Arbeiterfrage machten sich die Alerapolitiker, die adligen Zwillingbrüder der Socialdemokraten, in der bedenklichsten Weise bereit. Es gewann den Anschein, als ob über kurz oder lang der Congreß sein Programm „Wahrnehmung der landwirthschaftlichen Interessen“ in „Wahrnehmung der landwirthschaftlichen Interessen durch politische Mittel“, „Einrichtung der gesammten Gesetzgebung nach den specifischen Bedürfnissen der Landwirthschaft“ umändern, als ob man an die Stelle des staatsbürgerlichen Pflichtbewußtseins den bornirtesten Klassenegoismus setzen werde. Sollte diese Richtung im Congreß wirklich die herrschende werden, dann dürften die Tage desselben gezählt sein. Erfreulicher war eine andere Seite des Congresses, das Erscheinen und die Haltung der Deputirten der landwirthschaftlichen Vereine in Elsaß-Lothringen. Während im Reichstage die Herren Teutsch, Gerber und Winterer gegen die Annexion protestirten und wehklagten um das verlorene französische Vaterland, predigte im landwirthschaftlichen Congreß Graf Dürkheim seinen Landsleuten die Nothwendigkeit des loyalen Anschlusses an Deutschland. Nicht zum ersten Male folgte der wackere Mann, der in seiner Heimath Fröschweiler die ganze Härte des Krieges zu erdulden gehabt, dem Zuge seines noch am alten Mutterlande hängenden Herzens; seit der Einnahme Straßburgs hat er ohne Scheu wieder und wieder die gleiche Mahnung erlassen. Und ist er auch, wie wir ja nur zu gut wissen, bis auf den heutigen Tag ein Prediger in der Wüste geblieben, so gebührt dem beherzten Manne und der kleinen Schaar, die seine Anschauung offen theilt, dennoch, oder vielmehr gerade deshalb erst recht die Achtung und der Dank der deutschen Nation.

Ueber die oratorischen Leistungen der elsässischen Reichstagsabgeordneten ist nicht an dieser Stelle zu berichten. Aber die drastische Gesticulation, das berechnete Pathos und die zwerchfellerschütternden Rodomontaden der Herren Teutsch und Genossen erinnern mich an eine Figur, welche, von einem der feinsten Beobachter französischer Typen, Victorien Sardou, gezeichnet, uns gegenwärtig auf den Brettern des hiesigen Stadttheaters vorgeführt wird —

Kabagas. Im Character freilich mögen die reichsländischen Volksvertreter mit Herrn Kabagas wenig oder gar keine Aehnlichkeit haben, aber was sie den rhetorischen Künsten der Franzosen glücklich abgeguckt, gleicht dem Gebahren der Sardou'schen Carricatur oft wie ein Ei dem andern. Um übrigens auf das Stück selbst zu kommen, so erinnert man sich, welcher gräßlichen Tumult die vor etwa Jahresfrist erfolgte Aufführung desselben in Paris hervorrief. Zu dem Helden hatte dem Dichter theils Olivier, theils Gambetta als Modell geseffen. Die Actualität, welche das Stück somit damals für das französische Publikum haben mußte, war einem Berliner Auditorium, besonders demjenigen des Stadttheaters gegenüber nicht vorhanden; hier lag höchstens die Parallele mit den Socialdemokraten nahe, von denen sich denn auch einige Häuptlinge zur ersten Aufführung eingefunden hatten. Die Handlung des Stückes ist eine sehr einfache: Kabagas, ein radicaler Advocat in Monaco, steht auf dem Punkte, eine Revolution gegen den Fürsten seines Landes in Scene zu setzen. Auf den klugen Rath einer Hofdame aber wird er noch rechtzeitig an den Hof gezogen, erhält die Leitung der Staatsgeschäfte und weiß sich in einer einzigen Nacht durch seine Eigensucht, Eitelkeit und Feigheit beim Volke so vollständig zu discreditiren, beim Hofe so gründlich lächerlich zu machen, daß er fortan ein abgethaner Mann ist. Eine eingeflochtene Liebesgeschichte gehört nicht zur Sache. Daß eine solche Handlung, in fünf lange Acte, die durch das wesentlich langsamere Tempo des deutschen Dialogs noch verlängert werden, auseinandergezogen, das Publikum unmöglich in der zum „Amusement“ nöthigen Spannung erhalten kann, liegt auf der Hand. Wenn nichtsdestoweniger das Stück sich länger, als man nach der ersten Aufführung hätte erwarten können, auf dem Repertoire erhalten hat, so ist daran nicht bloß die Reclame oder die Mode, sondern auch das wirkliche Verdienst schuld. Auf die Rolle des Kabagas hat der Dichter die ganze raffinirte Technik seiner Kleinmalerei verwandt; sie ist eine Carricatur allerdings, aber als solche ist sie vortrefflich. Auch wird sie auf der genannten kleinen Bühne in vollkommen entsprechender Weise zur Darstellung gebracht, wie denn überhaupt die ganze Aufführung als eine sehr anerkennenswerthe Leistung bezeichnet werden muß.

Angenehmer aber ist freilich doch die Berichterstattung über ein anderes theatralisches Ereigniß der letzten Zeit, die Wiederaufnahme der „lustigen Weiber von Windsor“ im Opernhause. Seit der Fahnenflucht der Lucca war das liebenswürdige Shakespeare'sche Lustspiel in der ihm von Nicolai verliehenen reizenden musikalischen Gewandung nicht wieder über die Bretter gegangen; es schien, als fürchte man die Vergleichung mit der im Publikum noch unvergessenen Frau Fluth der ehemaligen Primadonna. Um so größer

war die Ueberraschung, als Frau Mallinger, das Wagniß endlich unternehmend, ihrer genialen Rivalin von ehemals eine zum mindesten ebenbürtige Leistung gegenüberstellte. Wer hätte geahnt, daß hinter dieser schwärmerisch-lebenshaftlichen Elsa, hinter dieser demüthig-leuschen Elisabeth, hinter dieser tragisch-ernsten Iphigenie so viel ausgelassene Lustigkeit, so viel reizende Schalkhaftigkeit, so viel verführerische Liebenswürdigkeit verborgen sei! Allerdings diese Frau Fluth war eine gänzlich andere, als jene, an die wir früher gewöhnt waren; es war mehr hinreißendes Feuer, mehr natürliche Verbheit, wenn man den Ausdruck nicht mißverstehen will, in der Lucca'schen Figur. Aber die anmuthige Decenz des Spiels der Mallinger und der zauberische Schmelz ihrer Töne üben eine so eigenthümliche Wirkung, daß ich fast glaube, man verläßt das Haus in harmonischerer Stimmung, als weiland zu Zeiten der vergötterten Pauline. Jedenfalls haben wir keinen Grund, dem Schicksal über diesen Tausch zu zürnen.

X. X.

### Druckfehler - Berichtigung.

In dem Artikel des Herrn Dr. C. U. S. Burkhart „Kritische Beiträge zu Goethe's Biographien“, sind leider, trotz wiederholter Revision, folgende Druckfehler stehen geblieben:

S. 378 in Goethe's Tagebüchern Zeile 4 der Tagebücher von oben: Kalbsrinth, statt Kalbsrieth.

S. 379 in Goethe's Tagebüchern Zeile 8 v. o. der Tagebücher: „30. Sept. Nach Schwansen, statt nach Schwansee.

S. 379 in Goethe's Tagebüchern muß es in Zeile 9 von unten von den Worten „21. Nov.“ ab bis zum Datum 31. Nov.“, überall **Dezember** statt Nov. heißen.

S. 380 in Note 5: die Kalbsrinther statt die Kalbsriether.

D. Red. der Grenzboten.

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** des In- und Auslandes zu beziehen ist.

**Privatpersonen, gesellige Vereine, Lesegesellschaften, Kaffeehäuser** und **Conditoreien** werden um gefällige Berücksichtigung derselben freundlichst gebeten.

**Leipzig**, im März 1874.

**Die Verlagsbandlung.**

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Hans Blum.**

Verlag von **F. S. Herbig**. — Druck von **Güthel & Wegler** in Leipzig.